

„Direkt aus Europa auf deutsch“ (A 32' und B 32'):
Texte und Erläuterungen zu Nr. 467 (Jan. 2020): A

11. August 2018, 12.05 - 13.00 Uhr

Bayern II¹: „Zeit für Bayern“. „Grüß [Sie] Gott!²“,
sagt Florian Hartmann. [...] Sie sind ein offi-
zieller Teil des Straßennetzes in den Landkreisen
5 Würzburg, Schweinfurt und Kitzingen, obwohl sie
übers Wasser fahren: die **Main-Fähren**³. 6 Verbin-
dungen gibt es heute noch, die vor allem für Be-
rufspendler⁴ den Weg zur Arbeit verkürzen und für
Touristen eine Attraktion sind. [...] Jürgen Gläser
10 ist mitgefahren und hat mit Menschen hüben und
drüben gesprochen.

Gemäßigt tuckert⁵ die Fähre in **Fahr**/Main über
den Fluß hinüber ans andere Ufer. An Bord sind
Berufspendler⁴ und jene, die sich mit der kleinen
15 Passage viele Kilometer sparen.

„Ich fahre gerne mit dieser Fähre, täglich: 220
mal im Jahr.“ [...] „Also ich muß täglich nach
Kürnach fahren, und der Umweg [über die Straßen-
brücke Astheim/Volkach] wäre für mich einfach zehn
20 Kilometer, also hin und zurück 20 km. Also ich bin
froh, daß es die Fähre gibt.“ [...] „Also ich fah-
re gerne Fähre⁶, sehr gern.“

- 1) 2. Hörfunkprogramm des Bayerischen Rundfunks
- 2) Möge Gott Sie beschützen, sich Ihrer annehmen!
- 3) Vgl. Nr. 233, S. 1 - 32, und Nr. 420, S. 50: Fähren
über die Elbe; Nr. 455, S. 3 und 5: Rhein-Fähre!
- 4) Vgl. Nr. 255, S. 1 - 32, und 256 B; Nr. 404, S.
25 - 34; Nr. 437, S. 45 - 55 und Anmerkung 56!

Für Touristen wiederum ist die Fahrt mit der
Fähre ein kleines Ereignis, eine willkommene Ab-
wechslung vom Alltag: „Heute schon zum 2. Mal: Das
ist wie so ein kleiner Urlaub.“ „Das finde ich
5 super⁷, daß es so etwas gibt, ja! Vor allen Dingen:
Es (ist) [gibt] kein[en] Fahrplan, gar nichts: Man
kommt, wird mitgenommen, und damit hat sich⁸ das,
ja?“ „Ich gehe hinüber nach Unter-Eisenheim⁹ zur
Weinprobe. Die Oberpfälzer(, die) haben keinen
10 Wein, und da müssen sie halt da(her) [hin]fahren,
nicht?“ - „Genau!“ - „Genau!“ - „Fährefahren macht
Spaß, und wenn es bloß eine kurze Strecke ist,
werde ich auch nicht seekrank. Also dann kann ich
es aushalten, dann geht's.“

15 Norbert Lukas ist einer der beiden hauptamtli-
chen¹⁰ Fährmänner: Das ist sein Beruf, den er seit
2007 ausübt: „Wie wird man Fährmann? Man braucht
soundso¹¹ viel Prüfungen, also ein Schifffahrtspa-
tent¹², den Sportbootschein, dann den UBI-Funk-
20 schein [für den UKW-Binnenschifffahrts-funk], und

- 5) (onomatopoetisch): mit Motorgeräusch fahren
- 6) Akkusativ - wie beim Radfahren und Autofahren,
Skifahren, Schlittschuhfahren usw.
- 7) (Umgangssprache): hervorragend, ausgezeichnet
- 8) sich haben: erledigt sein (Als Fußgänger be-
zahlt man 70 Cent oder 1 Euro Fährgeld, als Au-
tofahrer 2 oder 3 Euro.)
- 9) Eisenheim liegt im Landkreis Würzburg.
- 10) Die Fähren gehören der Gemeinde Fahr.
- 11) ersetzt eine konkrete Angabe, auf die man ver-
zichten kann, z. B.: eine Frau Soundso.
- 12) littera patens (lat.): offener Brief, meist als
Bestätigung eines Rechts, hier: ein Schiff zu
fahren, meist: eine Erfindung zu nutzen



dann den Fährschein. [Die Prüfung für den] Fährschein besteht aus 2 schriftliche[n] Prüfungen und eine[r] praktische[n] Prüfung. Ich darf nur diese Fähre fahren. Wenn ich jetzt woanders eine Fähre fahren möchte, dann muß ich nochmal die praktische Prüfung auf der Fähre machen, (wo) [die] ich fahren will.“

Die Main-Fähren in Wipfeld, Eisenheim, Fahr, Mainsondheim und **Mainstockheim** kreuzen den Schiffsverkehr. Große Schubverbände¹³ mit bis zu 180 m Länge und immer öfter auch Hotelschiffe haben auf der Bundes-Wasserstraße Main Vorfahrt. Bei jeder Überfahrt heißt es deshalb: Augen offenhalten, erklärt Jochen Stulier, der die Fähre zwischen

13) Da schiebt ein Schubschiff mehrere Lastkähne.

schen Mainstockheim und Albertshofen bei Kitzingen fährt, denn ein Zusammenstoß hätte fatale¹⁴ Folgen: „Ich muß immer erst gucken: Ist [der Fluß] frei? Kann ich fahren? Oder kann ich nicht fahren? Der¹⁵ macht uns platt! Wir sind weg! Das dauert keine Minute, [dann] sind wir weg. Das ist: Die Fähre ist ja offen. Das ist praktisch nichts anderes (wie) [als] eine (wie eine) offene Badewanne mit Brettern darauf.“

10 Natürlich haben die Fährleute Hilfsmittel: Funk [...] und das AIS, das automatische Identifikationssignal. Binnenschiffe¹⁶, die zwischen den Schleusen¹⁷ verkehren, werden darauf angezeigt. Mit den „großen Pötten“¹⁵ haben die Fährleute aber meist keine Probleme. Was sie dagegen zunehmend ärgert, sind die rücksichtslosen Freizeit-Kapitäne: die Besitzer von Motorbooten und Yachten, die keine Rücksicht nehmen auf die beschaulich kreuzenden Main-Fähren.

20 Jochen Stulier schildert¹⁸ einen haarsträubenden¹⁹ Fall: „[...] Von oben²⁰ kam eine ... - ja, sie war noch zwei²¹, dreihundert Meter weg - eine große

14) fatum (lat.): das Schicksal, -e

15) ein „großer Pott“: ein größeres Schiff (der Pott, -e, Umgangssprache: der Topf, -e)

16) hier: größere Schiffe (Man unterscheidet die Binnenschifffahrt von der Seeschifffahrt.)

17) Vgl. Nr. 366 (VIII '11), S. 1 - 19!

18) etwas schildern: davon, darüber berichten

19) Wenn sich einem die Haare sträuben, ist man entsetzt, findet etwas schrecklich.

20) von oben: von flussaufwärts, vom Oberlauf



Mainstockheim (6 Fotos: St., 7. Aug. 2018):
Abfahrt der Fähre Christina von Albertshofen

Yacht, und ich fahre hinüber, und er gibt ‚Stoff‘:
(voll, voll) Vollgas und fährt vor mir vorbei. Also die ganze [Bug]welle ist komplett über die Fähre [gegangen], und [er] hat mir praktisch die Vor-
5 fahrt genommen, nicht? Das war auch [eine] heik-
le²² Situation.“ [...]

Auf der Main-Fähre **Nordheim** kann das nicht passieren. Diese Fährverbindung zwischen den Winzer²³-Orten Escherndorf und Nordheim befindet
10 sich am Altmain²⁴, einem rund 10 km langen Flußab-

21) Das sagt man manchmal statt „zwei“, weil „zwei“ ein bißchen wie „drei“ klingt.

22) heikel: gefährlich (Was auf der Fähre war, hätte von der Fähre geschwemmt werden können.)

23) Winzer sind Weinbauern: Sie bauen Wein an, pressen die Trauben aus und keltern Wein.

schnitt, auf dem keine Binnenschiffe¹⁶ verkehren. Die Nordheimer Fähre ist die letzte sogenannte „Gierseil“-Fähre am Main: Sie hängt an 2 Stahlmasten, die an beiden Uferseiten stehen:

5 „Hier ist (das) dieses Hochseil gespannt zwischen 2 Stahlmasten, und von diesem Hochseil geht dann dieses Gierseil zur Fähre hin, und da hängt die Fähre dran“, erklärt Fährmann (Norbert) [Edmund] Gürsching.

10 Die Main-Fähre in Nordheim ist in jeder Hinsicht etwas Besonderes: Von Würzburg kommend, geht es [zur Fähre] durch die berühmte Weinlage „Escherndorfer Lump“ steil hinunter durch den Ort ans Mainufer. Drüben auf der anderen Seite kommt
15 man auf die sogenannte „Weininsel“: die komplett vom Main umspülten Winzerorte Sommerach und Nordheim. Am Fähranleger in Nordheim liegen Touristen in Strandkörben²⁵, Kinder planschen²⁶ in einer Badebucht, und hoch darüber thront die Vogelsburg.
20 Den besten Blick auf all das hat man von der Fähre aus.

„Die Fähre gehört dazu.“ „Man taucht sofort in eine bessere Welt ein: sagenhaft!“ „Ich bin nur froh, daß es die Fähren gibt und daß die erhalten
25 bleiben. Das ist ein Stück Urlaub für mich. Wenn ich hier fahre, mache ich lieber (gerne) einen Um-

24) Für die Schifffahrt gibt es da einen Kanal.

25) Vgl. Nr. 376, S. 56, und Nr. 444, S. 39!

26) (onomatopoetisch): So hört es sich an, wenn Kinder im Wasser spielen.



Mainstockheim, Hauptstraße (S. 8: Nr. 105: die Apotheke in einem Haus von 1841; S. 9: Nr. 123: das Haus der Schützengesellschaft)

weg und fahre auch unter Umständen zweimal Fähre. Also das ist ganz wichtig, daß das erhalten bleibt.“

Und noch etwas macht die Main-Fähre in Nordheim
 5 so liebenswert. „So, hallo! 2,20 Euro⁸ macht das
 bitte.“ Judith Flammersberger(, sie) ist die ein-
 zige Fährfrau auf dem Main: ein Beruf, in den sie
 hineingewachsen ist: „Meine Großeltern und meine
 Eltern hatten die Fähre als Familienbetrieb. Na
 10 ja, und ich war als Kind schon immer gern am Was-
 ser. Ich bin hier ja geboren: Da oben war das
 Fährehaus, nicht? Und irgendwann habe ich dann
 gesagt: Okay, ich legalisiere die ganze Geschichte



und mache meinen ‚Führerschein‘. Ja, und ich mache das gern.“

Die jetzige Fähre - Baujahr 1947 - hat ihr
 Großvater nach dem Krieg gekauft - für Judith
 5 Flammersberger der schönste Arbeitsplatz der Welt.
 Beschaulich tuckert⁵ das fast 60 Jahre²⁷ alte Ge-
 fährt auf dem Altmain hin und her. [...]

Doch die ganz große Ruhe gibt's nur ein paar
 Wochen im Jahr: Anfang Mai beginnt auf dem Altmain
 10 die Kanu-Saison. Bei schönem Wetter sind dann am
 Wochenende schon mal bis zu 150 Kanus flußabwärts
 unterwegs - pro²⁸ Tag! Und irgendwo zwischendrin
 kreuzt die Fähre, die in ihren Gierseilen²⁹ hängt.

27) damals, als die Sendung zum erstenmal am 22.

Mai 2016 auf Bayern II gesendet wurde
 28) pro (lat.): für, je



(Norbert) [Edmund] Gürsching muß dann versuchen, Zusammenstöße zu vermeiden.

„Die [Kanufahrer] sind natürlich ungeübt, ungeschult, kommen hierher gefahren und beachten auch diese Seile nicht, obwohl sie ja schon mit Bojen sichtbar gemacht sind und so, und können sich da gar nicht vorstellen, daß da irgendwie auch etwas passieren kann, und [daß es wichtig ist,] einen gewissen Abstand zur Fähre zu halten, weil: Es ist ja dann doch auch - sagen wir mal: (ein) ein Gefahrenpunkt: Es ist eine Schiffsschraube da, (es) es bewegt sich ja etwas. Damit haben wir schon

29) Von dem langen Seil gehen 2 kurze Seile zum Bug und zum Heck der Fähre, und mit dem Motor werden die so weit eingezogen, daß die Fähre schräg liegt und vom Fluß hinübergetrieben wird.

manchmal zu tun, ja.“ [...]

Die Fähren am Main haben eine lange Tradition und Geschichte: In Würzburg wird schon um das Jahr 1030 und damit gut³⁰ 100 Jahre vor dem Bau der 1. Steinbrücke erstmals ein Fährprivileg erwähnt. 1103 bewilligten die Ochsenfurter³¹ ein Fährrecht. 1282 findet sich die 1. Erwähnung einer Fähre in Schweinfurt³². Und auch Kitzingen kriegte³³ wenig später ein eigenes Fährrecht. Alle diese Fähren haben eines gemeinsam: Sie befinden sich an uralten Handels- und Fernrouten. [...]

Schon im Spätmittelalter können die Fähren auf dem Main ganze Fuhrwerke³⁴ transportieren. Reinhard Worschech, der frühere Bezirks-Heimatspfleger, hat in alten Büchern dafür Hinweise gefunden: „Von 1500 an ist zu lesen, daß der Fährmann eine ‚fliegende Brücke‘ bereitzustellen habe, von 4 Uhr früh bis nachts um 21 Uhr, die 18 Eimer Wein auf einem Wagen und 4 Pferde und 4 Mann tragen kann. Also so viel mußte die Fähre leisten.“

Erst als in der Neuzeit immer mehr Mainbrücken gebaut werden, verlieren viele der einst so wichtigen Fähren an Bedeutung oder verschwinden ganz.

30) gut/knapp ...: etwas mehr/weniger als ...

31) die Ratsherren der Stadt Ochsenfurt³²

32) die Furt, -en: die Stelle, an der man einen Fluß ohne Brücke und ohne Fähre durch niedriges Wasser hindurch überqueren kann

33) kriegen (Umgangssprache): bekommen, a, o

34) das Fuhrwerk, -e: der Pferdewagen zum Transport von Waren



Hauptstraße 213: Hier war 1836 - 1940 die Synagoge. Seit 1956 ist das die katholische Kirche. (30 % der 2000 Einwohner sind Katholiken.)

[...] Übrig bleiben Fähren als Verbindung zwischen kleineren Orten. [...]

Nach dem II. Weltkrieg erlebten die Fähren am Main noch einmal eine kurze Blütezeit, weil damals
5 - 1945 - alle Brücken zerstört waren. Daß die Kommunen heute an ihren Fähren festhalten, Geld investieren und sogar jährliche Defizite³⁵ hinnehmen, ist beachtlich. [...]

Wenn man entlang des Mains ein wirklich haarsträubendes¹⁹ Beispiel für überbordende Bürokratie
10

35) deficere (lat.) fehlen: Was der Fährbetrieb kostet, übersteigt die Fährgeld-Einnahmen.

sucht, dann wird man in der Marktgemeinde **Eisenheim** fündig. Das Unheil nahm dort mit dem Main-Ausbau [als Schifffahrtsstraße] seinen Anfang. Die Fähre im Ortsteil Obereisenheim war dem Wasserstraßen-Neubauamt im Weg. Sie mußte weichen. Die Gierseil²⁹-Fähre, die bis dahin wie in Nordheim an einem Stahlseil hing, das über den Main gespannt war, mußte umgebaut werden zu einer frei fahrenden Fähre. Außerdem forderte die Bundesbehörde den Bau
10 eines Fährhafens. [...]

Bürgermeister Andreas Hoßmann: „Die Kosten für die Fähre und für die Rampe waren ungefähr 1 000 000 [Euro]. Wir haben da(d)ran einen Anteil (von) der Gemeinde von ca.³⁶ 400 000 Euro gehabt.“
15 [...]. Den 700 Bürgern im Ortsteil Untereisenheim war das zu viel. Die rund³⁶ 600 Einwohner von Obereisenheim wollten aber ihre Fähre vor der Haustür behalten. So kam es am 23. Januar 2011 zum Bürgerentscheid - mit einem überraschend deutlichen Ergebnis: Die Fähre soll bleiben!
20

Aber noch heute spaltet diese Frage die Bürger in Unter- und Obereisenheim. „Wir wollten auf jeden Fall die Fähre behalten, und ich glaube auch, daß die Mehrheit der Obereisenheimer dafür gestimmt hat - egal, wieviel Geld das gekostet hat.
25 Das ist ein Kulturerbe - mehr oder weniger -, und ... Also ich finde es richtig, daß die Fähre noch da ist.“ „Ich habe dagegen gestimmt, weil sie ja
36) circa (lat.): rund, ungefähr, etwa



Diese Fähre fährt bei Obereisenheim über den Main.



Für die Überfahrt über den Main bei Untereisenheim bezahlt man als Fußgänger 80 Cent, als Radfahrer einen Euro Fährgeld. Ein Auto überzusetzen kostet 3 Euro.

wahnsinnige³⁷ Kosten verursacht. Die Fähre ist ja nicht wirtschaftlich zu betreiben - das ist das Problem -, weil: Es ist ja in Fahr eine und in Wipfeld eine und genau in der Mitte in Obereisenheim. Aber gut: Die Mehrheit hat entschieden - demokratisch. Dann ist es halt so umgesetzt³⁸ worden.“ Im Frühjahr 2013 wurde die komplett umgebaute Obereisenheimer Fähre eingeweiht. Die Kosten lagen am Ende bei 1,1 Millionen Euro. [...]

10 Die Mainfähre Christina(, sie) verkehrt zwischen **Mainstockheim** und Albertshofen, gut³⁰ 5 km nördlich von Kitzingen. [...] Am 16. 8. 2008 [...]: Karl-Dieter Fuchs, der Bürgermeister von Mainstockheim, formuliert Sätze für die Ge-
 15 schichtsbücher: „So stehen wir heute nun hier und erleben gemeinsam einen historischen Moment, nämlich die 1. standesamtliche Trauung auf unserer Fähre Christina, und vermutlich auch die 1. standesamtliche Trauung auf einer Binnenfähre³⁹ über-
 20 haupt.“ Die Fähre liegt 15 m vom Ufer entfernt vor Anker. Zwei Boote der Wasser-Schutzpolizei sperren den Main. Und so „besiegeln“⁴⁰ Karl-Heinz Rügamer und Karin Erdmann den Bund fürs Leben auf der Fähre Christina: „Ja, ich will.“ „Ja, ich will.“ Die
 25 Fahren-Hochzeit von Mainstockheim wird zum Medien-

37) (Umgangssprache): sehr groß, sehr
 38) in die Wirklichkeit um|setzen: verwirklichen
 39) auf einem Fluß - keine Hochseefähre
 40) ohne Siegel, nur mit Worten und mit ihrer Unterschrift



Ereignis. [...]

Das Landratsamt Kitzingen meldet den Vorfall [...] nach München. Das Innenministerium prüft, und schließlich erklärt Innenminister Joachim Herrmann im Interview mit dem Bayerischen Rundfunk, daß eine Trauung unter freiem Himmel dem nötigen Ernst widerspreche, der bei Eheschließungen nun mal geboten sei. Darüber lacht Bürgermeister Karl-Dieter Fuchs noch heute. [...]

10 Karl-Heinz Rügamer und seine Frau Karin leben noch heute glücklich verheiratet in Mainstockheim. Mit ihrer Fährenhochzeit waren sie Wegbereiter für andere. [...] „Jetzt haben ja auch schon einige nach uns hier geheiratet.“ - „Ja, und wir sind
15 stolz darauf. Uns hat es wahnsinnig³⁷ Spaß ge-

macht.“ - „Ja, es war richtig toll³⁷.“ [...] Bis heute gab es 17 weitere Trauungen auf der Mainfähre: 13 in Mainstockheim und 4 in Albertshofen. [...]

Die Fähren auf dem Main sind ein Zuschußbetrieb, auch für Mainstockheim und Albertshofen, wobei sich diese beiden Orte ganz brüderlich das Defizit³⁵ teilen. [...] „Im [Durch]schnitt über viele Jahre zahlt jede Gemeinde so 20 - 25 tausend Euro als Defizit.“ [...]

10 Andreas Hoßmann, der Bürgermeister von Eisenheim, sieht im Tourismus sogar das wichtigste Argument für seine Fähre. Auch seine Gemeinde zahlt jährlich gute³⁰ 40 000 Euro für die Fähre drauf³⁵, doch dafür, sagt Hoßmann, bleibt das Geld der Gäste auch im Ort: „Wir haben nach wie vor den Maintal-Radweg, und wenn wir unsere Fähre nicht hätten, dann würden die ganzen Touristen ja an Eisenheim vorbeifahren. Wir haben 9000 Übernachtungen im Jahr. Wir leben vom Tourismus.“ [...]

20 Aber nicht nur für den Tourismus sind die Mainfähren wichtig. Inzwischen nutzen viele Bürger von Albertshofen die Fähre, um vom Bahn-Haltepunkt⁴¹ Mainstockheim aus mit dem Zug zur Arbeit zu fahren. Schüler fahren mit der Fähre frühmorgens über
25 den Main. Tagsüber trifft man [auf der Fähre] Rentner auf dem Weg zum Hausarzt oder zur Apothe-

41) Da gibt es keinen Bahnhof mehr - nur einen Bahnsteig, an dem die Regionalzüge halten, mit einem Fahrkarten- und Auskunftsautomaten.

ke: der ganz alltägliche kleine Fährverkehr:

„Ich war beim Friseur, und jetzt gehe ich heim.“

[...] „Ich liebe die Fähre. Gott sei Dank, daß es sie gibt!“ [...]

5 Donnerstag, 31. Januar 2019, 15.04 - 15.30 Uhr

1° - 6°. Die weiteren Aussichten: am Wochenende [ist es] meist trüb und naßkalt. [Es ist] 15.05 Uhr. SWR II⁴²: „Leben“⁴³. Ellen, Gisela, Rosemarie, Beate und Ulla sind **Freundinnen**, seit sie gemein-
10 sam in Heidelberg am **Dolmetscher-Institut** studiert haben. Das ist über 60 Jahre her. Sie haben nie am selben Ort gewohnt, treffen sich aber konsequent einmal im Jahr für ein paar Tage. Das jüngste⁴⁴ Treffen fand in Köln statt. Eva Wolk durfte dabei-
15 sein und dem Austausch lebenserfahrener, interessierter und kluger Frauen zuhören.

Im Wohnzimmer von Gastgeberin Ellen: Sie stellt an diesem Nachmittag für ihre Freundinnen Ulla, Beate, Gisela und Rosemarie, genannt Ro, alles auf
20 den Tisch, was Küche und Konditorei hergeben: Kaffee, Tee, Fruchtsaft, Petits Fours, Kuchen. Oder möchte vielleicht jemand ein Gläschen Sekt? Die Stimmung ist heiter. Ellens Gäste sind am Tag zuvor angekommen. Sie hat in einem kleinen Landgast-

42) das 2. Hörfunkprogramm des Südwestrundfunks

43) So heißt diese Sendereihe montags bis freitags um 15.05 Uhr - nicht mehr „Tandem“.

44) bezeichnet in einer Reihe, die weiter|gehen soll, das der Gegenwart am nächsten liegende

hof⁴⁵ am Ort⁴⁶ Zimmer für sie gebucht.

Der 1. Abend gehörte wie immer dem ganz privaten Austausch darüber, was sich im Leben einer jeden seit dem letzten Treffen getan hat. Und heute
5 darf nun die Reporterin dazukommen. Der Empfang ist herzlich. Man spürt, daß hier Menschen beisammen sind, die einander gut kennen, sich nah sind. Und genau darum dreht sich das Gespräch gerade. [Gisela:] „[Am Vormittag ging es darum,] was wohl unsere
10 Freundschaft ausmacht.“

[Ellen:] „Also wir haben heute vormittag eigentlich herausgefunden, daß es überwiegend daran liegt, daß wir uns nur einmal im Jahr sehen und (wir) nicht (am) [im] gleichen Ort wohnen und da-
15 her alles miteinander besprechen können. Wenn wir Freunde vor Ort⁴⁷ haben, erzählen wir manches nicht - aus Sorge, es könnte weitergetragen werden. Und hier wissen wir genau, ...“ - „Ja!“ - „Was ich hier in diesem Kreis äußere - an Kummer,
20 Sorgen, Freude, Erlebnissen -, wird nicht weitergetragen. Es wird in dem Kreis bleiben.“

[Beate:] „Wenn man etwas sagt, was man nicht so Gutes gemacht hat, [bleibt das unter uns,] und da würde nie eine (davon) [von uns] hingehen und sa-

45) vielleicht im Pohlhof in Köln-Auweiler

46) „am Ort“: gleich in der Nähe vom Ort des Geschehens (Ellens Wohnung), an Ort und Stelle

47) „vor Ort“: da, wo man etwas tut - hier: da, wo man lebt (Bergleute müssen untertage oft weit gehen, bis sie „vor Ort“ sind, wo die noch nicht abgebaute Kohle liegt.)

gen: ‚Ach so, die Beate, na die hat ja mal ... Das weißt du doch!‘ oder so [etwas]. Vertrauen, Vertrauen herrscht [bei uns].“

[Ulla:] ‚Und noch etwas: Wenn jemand in ‚Trouble‘ war (oder) oder irgend[wie] in Not war oder so, dann sind wir doch, soweit möglich, füreinander eingesprungen, wenn jemand in Geldnot war oder so, nicht? Z. B. (als) als es uns⁴⁸ so mies⁴⁹ ging, da hat Irmgard mir die Flugkarten geschickt, und da sind wir Weihnachten alle [aus England] nach Stuttgart geflogen.“ Irmgard gehörte auch zum Kreis, war Mit-Initiatorin und hat viele der Treffen organisiert. Sie ist vor einigen Jahren gestorben.

[Gisela:] ‚Und was ich so toll⁵⁰ finde, [ist] auch jetzt: Man kommt hier an - wir haben uns vor einem Jahr das letzte Mal gesehen -, und man fängt genau da wieder an zu reden, wo man vor einem Jahr aufgehört hat. Also es geht so nahtlos weiter. Man muß nicht übers Wetter reden. Man muß nicht [damit] angeben⁵¹, was für tolle⁵⁰ Enkel oder Kinder man hätte⁵² oder wie super⁷ der Ehemann wäre⁵², man kann gleich sagen, wie alles ist. Und das ist so toll.“ - [Beate:] „Gut gesagt!“

Alle fünf haben in den '50er Jahren am Dolmet-

48) ihrer Familie (Ihr Mann war arbeitslos.)

49) mies: schlecht (schlecht, aber nicht sehr)

50) (Umgangssprache): sehr gut, sehr

51) an|geben: prahlen, stolz auf etwas hin|weisen

52) statt Indikativ Konjunktiv II, um darauf hinzuweisen, daß das wohl stark übertrieben ist

scher-Institut der Uni[versität] Heidelberg Französisch studiert. Ulla, Beate, Gisela und Ro wurden Dolmetscherinnen. Einzig Ellen hat ein Übersetzerin-Diplom gemacht; das wurde damals ganz neu eingeführt am Institut. Nach dem Abschluß sahen sich die jungen Frauen anfangs nur sporadisch⁵³ wieder, aber dann fanden⁵⁴ sich alle aus Anlaß des 30jährigen Diplom-Jubiläums zu einer großen Feier in Heidelberg ein, und die gab den Impuls.

[Gisela:] ‚[Das war so schön,] daß wir beschlossen haben: Wir müssen uns jetzt jedes Jahr einmal sehen, weil es schon immer so toll und lustig war: wir zusammen, nicht?“ - [Beate:] ‚[Wir wollten uns alle Jahre wiedersehen,] weil wir auch immer feststellten, wie unsere Gedanken doch sehr ähnlich sind und unsere Meinungen ziemlich gut zusammenpassen, und so ähnlich, nicht?“ Die Freundinnen sind inzwischen alle über 80, haben viel erlebt. Die Bitte, sich mal eben selbst vorzustellen, mündet daher in Schlaglichtern auf Gesellschaft, Krieg und Geschichte, auf die eigene Persönlichkeit und Entwicklung.

„Ich bin **Beate** Willemsen. Ich habe auch in Heidelberg studiert, [bin] akademisch geprüfte Übersetzerin [für] Französisch, und [mein] Nebenfach war Spanisch.“

„Also ich bin die **Gisela** Bloch. Ich bin geboren

53) sporadikós (grch.): vereinzelt, verstreut

54) sich ein|finden, a, u: nach und nach kommen

in Leipzig, und da bin ich auch aufgewachsen bis '43.“ „Ja, ich bin die **Ulla** Doré und bin in Botrop geboren, aufgewachsen in Gelsenkirchen.“ „Also ich bin **Ro** Hamacher und bin in Köln geboren.
5 Und rückblickend waren wir das, was man so einen gutbürgerlichen Groß-Haushalt nennt mit Kinder-
mädchen und Haushälterin.“ „**Ellen**-Ingrid Banner, geboren in Sachsen-Anhalt [in] Helfta bei Eisleben⁵⁵: Lutherstadt⁵⁶! Sieben Jahre später zogen
10 wir nach Südmähren an die deutsch-tschechische Grenze. Da habe ich die Erfahrung mit einem Grenzland gemacht, auch mit dem Haß auf beiden Seiten.“

[Gisela:] „Und '45 wurde ein Stück von Sachsen und Thüringen, also die ganzen Universitätsstädte,
15 Halle, Jena [und] Leipzig, von den Amerikanern an die Russen abgetreten im Austausch gegen West-Berlin. Die Russen hatten Berlin alleine eingenommen, und West-Berlin bekamen dann also die Westmächte, vor allem die Amerikaner, und die traten dafür einen Teil des von ihnen eroberten Deutschlands ab.
20 Die nahmen aber einfach alle Naturwissenschaftler mit, schon im Juni⁵⁷ '45 - das war eigentlich schon der Beginn des Kalten Krieges -, nahmen meinen Vater mit - der war Professor (der) [für] Chemie in Leipzig - und holten auch freundlicherweise
25 Mutter und Kinder aus Eisenach⁵⁸ ab, und dann wohn-

55) Vgl. Nr. 383 (I '13), S. 14!

56) Vgl. das Lutherhaus in Eisenach: 466, S. 63!

57) „Juno“ sagt man, wenn man betont, daß nicht Juli gemeint ist, wie „zwo“²¹ statt „zwei“.

ten wir eben in einem Dörfchen in Hessen, und ich fand es toll.“

[Ellen:] „Die allererste Erfahrung war ein französischer Kriegsgefangener, mit dem meine Mutter täglich ein paar französische Sätze wechselte.
5 Diese wenigen Sätze auf französisch haben mich so beeinflußt, daß ich dachte, die Sprache (sei) [ist] so schön: Die möchte ich lernen.“

[Gisela:] „Und wir mußten 3 Jahre warten, bis
10 wir in Bonn eine Wohnung bekamen, wo mein Vater - gottlob⁵⁹ - wieder eine Professur hatte, also wieder Geld verdienen konnte für die Familie. Aber meine Eltern hatten keinen Stuhl, keinen Tisch, (kein) gar nichts. Also ich muß im Rückblick meine
15 Eltern so bewundern, vor allem meine Mutter, wie die das geschafft haben. Meine Mutter(, die) hatte also ihr gesellschaftliches Leben in Leipzig, saß nun auf dem Dorf mit lauter Bauern, für die wir nur lästige Flüchtlinge⁶⁰ waren, und war immer
20 vergnügt und munter. Ich glaube, einfach weil der Krieg zu Ende war und die Bomben[angriffe] zu Ende.“

[Ellen:] „Dazu kam, daß ich aus dem Grenzland Tschechoslowakei/Deutschland nach Schleswig-Holstein kam - wieder [nach] einem Grenzland, wieder
25 mit Gegensätzen zwischen den Dänen und den Deutschen, wieder Haß auf beiden Seiten - kurz nach dem

58) im nun sowjetischen Besatzungsgebiet

59) gottlob (Adverb): Dafür sei Gott gelobt!

60) Vgl. Nr. 446, S. 44 - 54: S. 53!

Krieg war es so - und ich mir schwor: Ich lerne jetzt Fremdsprachen! Ich will Übersetzerin oder Dolmetscherin werden, zur Völkerverständigung, zur allgemeinen Verständigung [beitragen].“

5 [Ro:] „Ich habe dann noch vor dem Abitur mit meiner älteren Schwester eine Radtour durch die Schweiz gemacht, die für mich lebensentscheidend wurde, weil wir am Ende von allem in Genf landeten⁶¹, im damaligen riesengroßen Uno-Gebäude, und
10 da durfte man als Zuhörer auf die Tribüne. Da gab es fünf Sprachen, und da haben wir einen halben Tag gesessen, und dann bin ich hinaus[gegangen] und habe meiner Schwester gesagt: *Das werde ich.*“

[Ulla:] „Wir haben alle zusammen studiert in
15 Heidelberg.“

[Ro:] „Wir waren zwischendurch mal eine Zeit an [der Hochschule der] Sciences Po[litiques] in Paris, wo ich mich wahnsinnig verliebt habe in unseren Dozenten: Alfred Grosser.“

20 [Ulla:] „Und danach habe ich als Sekretärin und Fremdsprachen-Korrespondentin und, wenn die ausländischen Gäste kamen, auch als Dolmetscherin gearbeitet. Ich bin dann nach Amerika [gegangen] und war 2 Jahre dort und hatte genug von New York
25 und allem Drum und Dran und bin dann wieder zurück[gegangen] nach Deutschland. Und auf dem Schiff habe ich dann meinen Mann kennengelernt. Und dann waren keine 2 Jahre vergangen, da war ich
61) Flugzeuge landen auf einem Flugplatz.

schon wieder auf dem Wege zurück nach Amerika. Mein Mann war Professor an einem ‚College‘ und hat nach einer gewissen Zeit sein ‚Sabbatical‘ gekriegt⁶², und da sind wir nach England gegangen,

5 weil er da auch zu arbeiten hatte. Da habe ich mich sehr wohl gefühlt. Wir hatten zwei kleine Mädchen. Ich habe aber auch immer als Übersetzerin gearbeitet. Und mein Mann wollte immer wieder zurück ins ‚College‘-Leben, aber das hat nicht geklappt⁶². Und der einzige Platz, wo ich wirklich
10 gutes Geld verdienen konnte, war Deutschland. Da haben wir beschlossen, wieder nach Deutschland zu gehen, und mein Mann war Hausmann und hat das sehr gut gemacht.“

15 [Ro:] „Nach dem Studium habe ich sofort eine Stelle bei der jetzt(t)[igen] EU [bekommen] - damals hieß das noch Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl - und bin knapp 2 Jahre da gewesen als ‚Beamtete von Europa‘ mit viel Geld, Ende der
20 '50er. Und dann habe ich nach 2 Jahren (habe ich) gesagt: [Das] ist nicht mein Leben, weil: Beamte müssen morgens um 9 [ihren Dienst] antreten, müssen mittags von eins bis drei Pause machen, auch wenn sie gar nicht wollen, und kommen abends um 7
25 nach Hause, auch wenn nachmittags überhaupt keine Arbeit mehr [da] ist, und das habe ich nicht ausgehalten. Und dann haben mir alle gesagt: Du bist verrückt! Das verdienst du nie wieder: Du
62) klappen (Umgangssprache): gut|gehen, gelingen

kriegst³³ nie eine Rente! Und ich habe gesagt: Das ist mir völlig egal.“ [...]

[Gisela:] „Ich kriegte eine Anfrage aus Brüssel, ob ich nicht aushelfen könnte für 14 Tage als Übersetzerin. Ich sagte: Peter, toll, das machen wir, da verdiene ich ganz viel! Und mein Mann sagte: Nein, jetzt bin ich verheiratet und jetzt sollst du nicht 14 Tage weggehen. Das hat mich so gerührt! Der Mann kann dich nicht entbehren - na, dann bleibst du doch hier! Also das würde heute keine Frau mehr machen! Aber ich habe nebenher immer versucht, Übersetzungen zu machen, mal einen Krimi[nalroman], mal etwas Kunsthistorisches, und meine schlimmste Arbeit ist etwas über moderne Kunst: Da kann ich gar nicht darüber nachdenken, was ich da für einen Unsinn geschrieben habe! Aber der französische Text war auch kaum zu verstehen.“ [...]

[Gisela:] „Und dann sind wir bei der Politik. Zu allem haben wir eine lautstarke Meinung, meistens 5 verschiedene, und es ist immer schön, und zwischendurch lachen wir ganz viel, und es ist einfach toll.“ Dann mal los, denkt sich die Reporterin, und wirft ein Stichwort in die Runde: AfD. [Beate:] „Da[rüber] haben wir [uns] eigentlich noch nie (drüber) ausgelassen⁶³, weil (das) eigentlich selbstverständlich ist für uns, daß wir

63) sich über etwas auslassen: darüber sprechen

64) das Thema „Alternative für Deutschland“

uns nicht vorstellen können, warum man so(lche) [eine] Partei wählen kann.“

[Gisela:] „Ja, ein bißchen hatten wir es⁶⁴ heute vormittag doch schon, weil ich immer - ich bin ja nun aus Berlin und halbe Ostdeutsche, in Leipzig geboren, - weil ich immer finde, wir müssen doch mal verstehen, warum auch so viele die AfD in den neuen⁶⁵ Bundesländern wählen. Und wir müssen auch mal verstehen, warum sich da einfach viele immer noch als Bürger zweiter Klasse fühlen, und warum auch immer noch so viele mit Recht finden: In unserer Regierung [und] an den ‚Top Management‘-Posten sitzen eigentlich fast - in der Hauptsache - nur Westdeutsche, wenig Ostdeutsche. Was ist das denn? Woher kommt das denn? Und du sagst: Die sind einfach nicht in der Lage, das zu tun. Das mag schon sein, aber man darf auch nicht vergessen, daß sie ja eine völlig andere Sozialisation hinter sich haben, nicht? Ich denke mal, insofern sollten wir doch (ein) Verständnis aufbringen, warum da so viele Leute AfD wählen. Die sind einfach unzufrieden mit den Westdeutschen und unzufrieden [mit SPD und CDU].“

[Ulla:] „Aber die Westdeutschen wählen ja auch die [AfD].“ - „Auch so viel. Aber nicht ganz so viele. Und die sind auch unzufrieden mit der SPD und mit der CDU. Und das zu Recht.“ - [Ellen:] „In

65) Thüringen usw. sind erst am 3. 10. 1990 mit dem Ende der DDR Bundesländer geworden.

West-Deutschland auch. Da sind sie genauso [unzufrieden].“ - „Ja, aber nicht in diesem Maße. Guck mal, ich glaube, in Sachsen ist jetzt die AfD [die] stärkste Kraft. Das muß man sich mal vorstellen!“ Ob sich die Geschichte wohl wiederholen wird, die sie zum Teil selbst noch erlebt haben? Die Diskutantinnen überlegen kurz. Nein, das denken sie nicht. Sie machen sich andere Sorgen.

[Ulla:] „Das kann ich mir nicht vorstellen, denn die Weimarer Zeit⁶⁶ war doch ganz anders, glaube ich.“ [Ellen:] „Die NPD⁶⁷ haben wir auch überwunden.“ - „Aber [...] wir haben den ‚Brexit‘⁶⁸, wir haben eine populistische Regierung in Italien, wir haben den Populisten⁶⁹ mit in Österreich, [Populisten] in Schweden und Dänemark.⁷⁰ Also das ist doch schlimm! Und wir haben sie vielleicht auch bald in Deutschland. Das will ich auch nicht ausschließen, wenn das so weitergeht. Wo soll das denn hin mit Europa? Die wollen ja alle kein Europa!“ [...]

Für den Abend ist ein Tisch in einem besonderen

66) Sie begann 1919 mit der Weimarer Nationalversammlung und endete 1933 mit Hitler.

67) Die 1964 gegründete rechtsextreme Nationaldemokratische Partei Deutschlands kam 1968 mit einem Stimmenanteil von 9,8 % in den baden-württembergischen Landtag, aber bei der Bundestagswahl 1972 kam sie nur noch auf 0,6 % der Stimmen.

68) „Britain's Exit“: Großbritannien will die Europäische Union verlassen.

69) Strache von der Freiheitlichen Partei Österreichs ist seit Dezember 2017 Vizekanzler.

70) Vgl. Nr. 456 (II '19), S. 1 - 3!

Restaurant reserviert: Es befindet sich in einem Schiff, fest vertäut⁷¹ am Rheinufer. Während sich die 4 auswärtigen Damen nochmal „frischmachen“ in ihrem nahegelegenen Landgasthof⁴⁵, setzen sich Ellen und die Reporterin⁷² an der Reling des Schiffs in die milde Abendsonne, schauen entspannt auf den träge dahinfließenden Rhein, und die Gastgeberin des Treffens erzählt von der Kostbarkeit dieser außergewöhnlichen Freundschaft. [...]

[Ellen:] „Jede Einzelne erzählt, was in ihrem vergangenen Jahr geschehen ist, was sie an Gutem erfahren hat oder an Schlimmem erfahren hat. Und das war sehr erleichternd für uns, das war wie so eine Art Gruppentherapie.“ [...] Der Gruppentherapie-Charakter der Treffen ist das eine. Das andere sind die kulturellen Unternehmungen, die immer einen wesentlichen Teil der gemeinsamen Tage ausmachen: Konzerte, Oper, Ausstellungen.

„Das war auch das Verdienst unserer Initiatorin, Irmgard. Sie ging mit uns in die schönsten Konzerte, und wir hatten auch immer bei jedem Treffen ein Gespräch über die Bücher, die wir im vergangenen Jahr gelesen hatten, die uns interessierten. Und Ulla hatte immer alles gelesen. Es ist unbeschreiblich, wie viel ein Mensch zu lesen vermag. [...] In Oldenburg⁷³ sind wir mit Ro her-

71) ein Schiff vertäuen: es mit Tauen am Ufer fest|machen, mit dem Ufer verbinden

72) Frau Wolk meint hier sich selber.

73) Fotos: Nr. 418, S. 3; Nr. 419, S. 26!

umgefahren. Sie hat uns alle Dorfkirchen gezeigt und hatte sich vorbereitet, hat uns über jede Kirche ein bißchen was erzählen können. (Und) Und da war eben keine dabei, die kein Interesse hatte. Bei
5 so einem Kreis ist das so schön, daß man da nicht lange diskutieren muß: ‚Ach nein, ich habe aber keine Lust.‘ Wir hatten eigentlich immer Lust!“
[...]

Zusammen bringen die 5 Frauen über 400 Jahre
10 Lebenserfahrung auf. [...] „Was hat Frauen Ihrer Generation am meisten geprägt⁷⁴?“, fragt die Reporterin⁷² in die Runde. Kurzes Nachdenken. - [Gisela:] „Also ich glaube, mich hat auch der Krieg am meisten geprägt.“ [...]

15 [Ellen:] „Wir hatten weitgehend alles verloren. Wir hatten flüchten⁷⁵ müssen, über 1000 km mit dem Pferdewagen, mit dem Pferdetreck. Und mein Vater sagte mir: Du hast gesehen, wir haben erlebt, daß man von heute auf morgen alles verlieren kann. Das
20 Einzige, was ich dir mitgeben kann, ist die Möglichkeit einer guten Ausbildung, gute Schulbildung, Studium, wie du möchtest - wir werden alles tun, um dir das zu ermöglichen. Und das, was du im Kopf hast, kann dir niemand nehmen. Und was du mit
25 den Händen tun kannst, kann dir im Grunde auch niemand nehmen.“

74) jemanden prägen: einen bleibenden Eindruck auf ihn machen (Den Wert einer Münze erkennt man an ihrer Prägung, z. B. „Cent“.)

75) Vgl. Nr. 290 (IV '05), S. 46 - 53!

[Beate:] „Ich hatte meine schlimmste Erfahrung: Das war der Angriff auf Dresden⁷⁶. Wir waren so behütet, meine Geschwister und ich, und dann kam der Angriff auf Dresden am 13. Februar [1945]. Wir
5 mußten aus dem brennenden Haus hinaus durch den brennenden Garten, und dann mußte ich über brennende Menschen steigen. Der Fußboden: Da kamen die Flammen heraus! Und das hat mich so geprägt⁷⁴: Ich bin wahnsinnig⁵⁰ ängstlich, auch, ja. Und das war
10 eben mein schlimmstes und mein gravierendstes⁷⁷ Erlebnis, ja.“

[Ro:] „Ich bin ein Kriegskind wie alle hier, ich habe unter zerbombten Häusern gesessen als Kleinstkind, Verantwortung für die Geschwister
15 [übernommen], die Eltern weg, und noch ein Ausbom- ben⁷⁸, und noch ein Ausbomben, da wir im Ruhrgebiet saßen. Mein Vater starb sehr früh. Wenn irgendetwas mich geprägt⁷⁴ hat, dann einfach mal (die) [meine] junge Mutter, die Witwe war. Aber diese grauenhaf-
20 ten Zeiten in dieser Evakuierung⁷⁹ in der Holzbar- racke, wo wir selbstverständlich Kartoffeln anbau- ten - mit 9 und 10 Jahren -: Hat mich das geprägt?
[Das] kann ich nicht sagen. Ich finde, es ist viel zu viel. Ich habe ein so durcheinanderes Leben.

76) Vgl. Nr. 422 (IV '16), S. 10 - 24!

77) gravis (lat.): schwer, bedeutend, ernst

78) der Ausgebomte, -n: jemand, der seine Wohnung bei einem Bombenangriff verloren hat

79) Wegen der Luftangriffe wurden die Städte im Ruhrgebiet von Bürgern evakuiert. Die Evaku- erten kamen irgendwo aufs Land.

Ich habe einen sehr hektischen Beruf gehabt, den ich sehr liebte.“ [Beate:] „Und du warst unendlich tüchtig!“ - „Das ist aber nicht etwas, was mich prägt. Ich habe einen Mann gehabt: mein ruhender, 5 guter Pol. Den habe ich verloren, ehe ich 50 war. [Da mußte ich] alleine zwei Kinder durchbringen, die studieren wollen, etwas werden wollen. [Was mich geprägt hat,] weiß ich nicht - vielleicht wirklich die Arbeit, die Tatsache, daß ich für al- 10 les selber verantwortlich war.“

[Gisela:] „Also ich finde auch, ich hätte vieles in meinem Leben anders und besser machen können. Aber wenn ich es heute nochmal leben würde unter den gleichen Bedingungen, würde ich es, 15 glaube ich, ziemlich genau so machen, wie ich es gemacht habe. Und ich sage mir, das war mein Leben, mein Leben, und das war richtig so. Und das ist doch eine schöne Einstellung.“ [...]

[Ellen:] „Als es mir mal ganz schlecht ging, 20 hat mir mal eine Psychologin gesagt: ‚Schreib auf: das Positive auf der einen Seite, was du jetzt empfindest und hast, und das Negative auf der anderen, und du wirst sehen: Das Positive überwiegt.‘ Und sie hat recht, es ist genau so! Wenn 25 man ehrlich ist, hat man immer mehr auf der Positiv-Seite als auf der Negativ-Seite. Man muß es nur sehen und sehen wollen.“

[Sie hörten:] „Wir reden einfach über alles - 5 Frauen und ihre jahrzehntelange Freundschaft“ von 30 Eva Wolk.



Mühlhausen in Thüringen: Das Rathaus (auch auf Seite 55) ist von 1230. (Foto: St., 3. 9. 2016)

Texte und Erläuterungen zu Nr. 467 (Jan. 2020): B

Dienstag, 16. Oktober 2018, 19.30 - 20.00 Uhr

Deutschlandfunk Kultur: Zeitfragen¹: das² Feature³.
„Ist Wochenschluß bereits am Freitag, dann ist der
ganze Samstag ‚Frei-Tag‘. Doch fragt nun mancher:
5 ‚Wie verbringst du diese schönen Tage?‘ Das, ja, das
ist jetzt die Frage.“⁴

„Wie alles hier auf der Welt ist auch die
Arbeitszeit⁵ einer Entwicklung unterlegen“, [sagt]
Martin Leutz [vom] Arbeitgeberverband Gesamtme-
10 tall. „Wir sehen, daß sich die Ausrichtung [der
Zeitplanung ändert], die auf der Uhrzeit der In-
dustrialisierung basiert. [...] Wenn ich beim Bäk-
ker Brötchen bestelle, dann will ich, daß das
Brötchen jetzt kommt und mir nicht sagen lassen:
15 ‚Ja, kommen Sie in 2 Stunden wieder!‘ Dann gehe ich
zu einem andern Bäcker.“

Mitte der '50er Jahre: Noch gehen die Deutschen
in der Regel 6 Tage in der Woche arbeiten, jeden
Tag 8 Stunden. Die IG⁶ Metall wirbt in einem Film
20 für die 40-Stunden- und die 5-Tage-Woche. [...]:
„Samstags gehört der Vati mir!“⁴ Es dauerte über

1) Nr. 456 (II '19), Seite 3 bis 15, Anmerkung 7!
2) regelmäßig 4mal die Woche um 19.30 Uhr gesendet
3) auf deutsch: das Hörbild, -er (404, 39, Z. 5!)
4) aus einem Video des Deutschen Gewerkschafts-
bunds, einem Werbefilm von 1956
5) Vgl. Nr. 458, S. 1 - 9; hier: Anm. 42!
6) Die Industriegewerkschaft Metall gehört zum DGB,
dem Deutschen Gewerkschaftsbund.

10 Jahre, bis diese Forderung in der Mehrzahl der
Branchen⁷ umgesetzt^{A38} war. Die letzte Branche, in
der die 40-Stunden-Woche zur Regel wurde, war die
Landwirtschaft: 1983. [...]

5 Das deutsche Arbeitszeitgesetz ist aus Sicht der
Arbeitgeber allerdings nicht mehr zeitgemäß.
[Leutz:] „Das trifft nicht mehr die Wirklichkeit
der Beschäftigten und der Unternehmen. Nun geht es
den Arbeitgebern nicht darum, die Grenzen abzu-
10 schaffen oder zu schleifen⁸. Es gibt eine europäi-
sche Richtlinie [der EU], die die Höchstarbeits-
zeit und die Ruhezeitregelung auf Wochenbasis re-
gelt, ohne sie auszuweiten. Das heißt, die Verteil-
ung [der Arbeitszeiten] ist anders.“ [...]

15 Ständige Erreichbarkeit des Arbeitnehmers und
permanente Verfügbarkeit seiner Arbeitskraft ber-
gen⁹ die Gefahr, daß das Privatleben zur „Kolo-
nie“¹⁰ des Arbeitgebers wird. „Home-Office“¹¹ und
mobiles Arbeiten lassen andererseits viel Frei-
20 raum, auch für die Vereinbarkeit von Familie und
Beruf.

[Leutz:] „Einfaches Beispiel: Ich habe meine
normale Arbeit zu erledigen und stelle fest, ich

7) die Branche, -n: der Wirtschaftszweig, -e (la
branche, frz.: der Zweig, -e)
8) schleifen, i, i: Unebenheiten zum Verschwinden
bringen, hier: Grenzen leichter überwindbar
machen, Regelungen auf|weichen
9) bergen (i), a, o: an oder in sich tragen
10) Kolonien werden von Fremden beherrscht.
11) von zu Hause aus arbeiten

möchte aber am Nachmittag mein Kind aus der Kita¹² abholen oder bei der Schulaufführung¹³ dabei sein, kann das machen - in Absprache mit dem Arbeitgeber - und erledige den Rest [der Arbeit] dann abends.

5 Wenn ich aber abends noch eine ‚Präsentation‘¹⁴ fertigmache, dann darf ich am nächsten Morgen nicht mehr zu meiner normalen Zeit ins Büro kommen, weil ich [dann] die Ruhezeit schon überschreite. Das ist eine Regelung, die es erschwert,

10 diese familienorientierte Arbeitszeitgestaltung umzusetzen^{A38}. Da würde es aus unserer Sicht her helfen, wenn man nicht mehr diese tägliche Ruhezeitregelung nimmt, sondern sich an der europäischen Richtlinie orientiert, die das auf die Woche

15 festsetzt.“ [...]

Der Kampf um die Arbeitszeiten führt längst auch zu scharfen Auseinandersetzungen in der Politik. Leise und bedacht setzt ein Unternehmen in Schwalbach im Taunus dem ein wohlklingendes Wort

20 entgegen: „Arbeitszeit-Souveränität“. Es ist ein Standort des Autozulieferers Continental.

Betriebsratschef¹⁵ Reiner Liebl-Blöchinger führt in den Besprechungsraum des Betriebsrats. Zum Gespräch per¹⁶ Telefon zugeschaltet - schon

- 12) die Kita, -s: die Kinder-Tagestätte, -n
- 13) bei einer Theateraufführung von Schülern
- 14) die „Präsentation“: der Kurzvortrag mit Projektionen
- 15) Der Betriebsrat vertritt in einem Betrieb die Interessen der Arbeitnehmer.
- 16) per (lateinisch): durch, über

das fällt auf - ist auch Dirk Siebels als Arbeitgebervertreter [...]: „Ich bin einer der Führungskräfte in Schwalbach, bin allerdings heute beruflich unterwegs: in Hannover¹⁷.“ Daß Betriebsrat und

5 Arbeitgebervertreter gemeinsam das Modell vorstellen, nach dem in Schwalbach die Arbeitszeit geregelt wird, ist beiden wichtig. [...]

Reiner Liebl-Blöchinger: „Also das äußere Regelwerk ist das Arbeitszeitgesetz. Das steht über

10 allem. Dann kommt der Tarifvertrag¹⁸, der eben eine entsprechende Arbeitszeit für die Mitarbeiter vorsieht, und am Standort¹⁹ gibt es die Regel: Die Arbeitszeit beginnt frühestens um 6 Uhr morgens und endet spätestens um 20 Uhr abends. Dazwischen ist

15 alles frei. Es ist auch frei, ob die (Mitarbeiter²⁰) [die Kollegen] ihre Arbeitszeit erfassen²¹ oder ob sie sie nicht erfassen. Das haben wir den Mitarbeitern freigestellt. Das kann sich jeder individuell aussuchen.“ [...]

Dirk Siebels: „Mit der Arbeitszeiterfassung

20 können wir nur erfassen, ob der Mitarbeiter²⁰ auch da ist. Wir können nicht erfassen²¹, ob der Mitarbeiter in der Zeit produktiv und motiviert arbe-

- 17) Da ist der Hauptsitz der Continental AG.
- 18) „Tarife“ für die Beschäftigungsbedingungen vereinbaren die Organisationen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer.
- 19) Schwalbach ist einer der Standorte.
- 20) Als Mitarbeiter bezeichnet der Chef seine Untergebenen.
- 21) Im Stechuhr-System wird erfaßt, wann man zur Arbeit kommt und wann man wieder geht.

tet. (Wenn) Wir glauben aber fest daran, daß [wir], wenn wir [den] Mitarbeitern Flexibilität geben - und ich glaube, das Beispiel Schwalbach gibt uns Recht - zur Motivation und zum Engagement der Mitarbeiter beitragen können. Und dann haben wir auch als Unternehmen etwas davon, daß wir nämlich sagen: Wir haben motivierte Mitarbeiter, die in der Zeit, wo sie arbeiten, selbstbestimmt, frei und motiviert arbeiten, und das ist im Sinne des Unternehmens.“

Die kleine Arbeitszeit-Revolution bei Continental in Schwalbach mag begünstigt haben, daß es kein Produktions-, sondern ein Entwicklungsstandort ist. Allerdings, sagt Dirk Siebels, könne man das Modell auch auf Produktionsstandorte übertragen, zwar nicht 1 : 1, aber der Logik nach. Man arbeite bereits daran, sagt Siebels. [...]

„Natürlich ist es so, daß es von Führungskräften ab und zu auch Befürchtungen gibt, daß der eine oder andere Mitarbeiter das ausnutzt. Wir wollen aber gerne Regelungen machen für die 97, 98 oder wieviel Prozent der Mitarbeiter, die mit uns gemeinsam vertrauensvoll zusammenarbeiten, nicht für ein(s) oder zwei Prozent, die da möglicherweise für sich selber eine Lücke oder irgendeine ‚Komfort-Zone‘ suchen.“

Siebels und auch Liebl-Blöchinger setzen²² dar-

22) Worauf man setzt, davon erhofft man sich etwas. Man setzt z. B. beim Roulette auf Rot.

auf, daß jeder Beschäftigte mit seiner Zeit selbstbestimmt umgeht, ohne dem Unternehmen zu schaden. In der Praxis sieht das so aus: Eine Kollegin will um 13 Uhr gehen, damit sie zum Elternnachmittag in den Kindergarten ihres Sohnes gehen kann.

„Die wird in Abstimmung mit ihrem Chef und mit ihren Kolleginnen die Möglichkeit bekommen, zu gehen! Weil: Das müssen dann alle anderen auch mit²³ tragen.“²⁴ Ja, also der Punkt ist: Es muß miteinander gesprochen werden. [...] Es wird auch nicht gefragt: ‚Warum möchtest du jetzt nach Hause gehen?‘ (Das) Diese Begründung braucht keiner [zu] liefern, weil: Wer bewertet denn, was (der bessere) der bessere Grund ist? Das soll keiner bewerten. Jeder soll nach seiner Fassung²⁵ seine Zeiten einsetzen können, wie er es braucht, und wenn einer die Notwendigkeit hat, [nach Hause zu gehen,] weil das Kind krank ist, ist es genauso zu bewerten, wie wenn einer sagt: ‚Ich möchte jetzt einen Waldlauf machen‘ oder: ‚Ich will daheim im Garten in der Sonne liegen.“

Seine Betriebsratskollegin Sylvia Eichelmann ergänzt [...]: „Es sitzen ja nicht nur Arbeitgeber und Betriebsräte an einem Tisch und verhandeln,

23) nicht nur der Chef, der bei anderen Firmen über so etwas alleine entscheidet

24) Sie müssen die Mitverantwortung übernehmen.

25) la façon (frz.): die Art und Weise („Chacun à sa façon!“: Das soll jeder machen, wie er will!)

sondern unser Beispiel der Arbeitszeit zeigt auch:
Das hat 2, 3 Jahre gedauert, um mit allen zu spre-
chen. Und so finden wir dann aus den Ergebnissen
ein gemeinsames Papier²⁶, (was) [das] die Mitarbeiter
5 mittragen und mitgestaltet haben“, auch deswegen,
weil nicht nur der Arbeitgeber Kontrolle abgibt;
der Betriebsrat hat ebenfalls keine Kontrolle mehr
über die Arbeitszeiten, die sich ja auch zu Lasten
der Arbeitnehmer erhöhen könnten. Dafür²⁷ kann
10 sich jeder Mitarbeiter für die Zeiterfassung²¹
entscheiden, um seine Arbeitszeit zu kontrollie-
ren. Er muß es aber nicht. Das genau ist, was mit
„Arbeitszeit-Souveränität“ gemeint ist - ganz im
Gegensatz zur „Vertrauens-Arbeitszeit“, die dazu
15 führen kann, daß der Arbeitgeber das Zeitmanagement
auf die Beschäftigten überträgt, was nicht selten
zur Selbstausbeutung²⁸ der Beschäftigten führt.

Das „IT“²⁹-Unternehmen IBM zum Beispiel zog die
Notbremse³⁰, nachdem es bereits in den Neunzigern³¹
20 neben der Vertrauens-Arbeitszeit auch den Ver-
trauens-Arbeitsort einführte. In diesem Jahr be-
ordnete³² es über 2 000 Mitarbeiter in die Büros

26) eine Vereinbarung, die gemeinsam formuliert und
(auf Papier) aufgeschrieben worden ist

27) damit man sich nicht überarbeitet, nicht zu
viel freiwillige Überstunden macht

28) Wer sich selbst ausbeutet, gibt zu viel für
andere - hier: für den Betrieb, die Firma.

29) die Informationstechnologie (Vieles kommt da
aus den USA.)

30) In Zügen kann ein Fahrgast in einem Notfall die
Notbremse ziehen, so daß der Zug hält.

31) besser: in den '90er Jahren

zurück. Nur Nähe schaffe Kreativität, begründete
[das] der Konzernchef.

Martin Leutz, Arbeitgeberverband Gesamtmetall:
„Wir haben heute knapp³⁰ 60 000 000 Erwerbstätige.
5 ge. (Das) In den nächsten 20, 30 Jahren wird das
Erwerbstätigen-Potential auf knapp 40 000 000 sin-
ken. Und wir werden die Arbeit, die dann anfällt,
nicht (lösen können) [schaffen], indem diejenigen,
die dann noch da sind, weniger arbeiten als vor-
10 her.“ [...] „Samstags gehört der Vati mir!“ „Sams-
tags gehört Vati mir“, sagt der kleine Junge im
Werbefilm und auf den Plakaten, mit denen die IG
Metall⁶ in den 50er Jahren für die 40-Stunden-Woche
warb.

15 Sophie Jänicke, IG Metall⁶: „Heute stelle ich
mir das Plakat ein bißchen anders vor. Da wäre
ein kleines Mädchen darauf, das sagt: ‚Mutti und
Vati gehören mir, wenn ich sie brauche.‘ Also, es
ist ja nicht so, daß wir uns generell³³ gegen Fle-
20 xibilisierung der Arbeit stellen. Entscheidend ist
doch, daß die Beschäftigten selber bestimmen kön-
nen: Wann brauchen sie die Zeit? Und da kann es na-
türlich zum Konflikt mit dem Unternehmen kommen:
Das ist klar, weil: Die Unternehmen haben natür-
25 lich ein Interesse daran, daß die Arbeitskraft der
Beschäftigten immer, wenn sie sie brauchen, ver-
fügbar ist, so viel, wie sie sie brauchen, verfüg-

32) die Order: der Befehl (englisch: the order)

33) grundsätzlich (frz.: en général)

bar ist und natürlich auch besonders günstig³⁴ verfügbar ist.“

In Ostdeutschland haben sich die Gewerkschaft Bergbau-Chemie-Energie und der Arbeitgeberverband
5 im Frühjahr 2017 darauf geeinigt, die 40-Stunden-Woche abzuschaffen. Arbeitnehmer, die Kinder betreuen oder Angehörige pflegen, können selbst entscheiden, ob sie ihre Arbeitszeit reduzieren möchten. [...] Überschrift der Einigung: „Arbeits-
10 zeiten, die zur Lebensphase passen“. [...]

„Wem gehört Vati samstags?“, [Sie hörten] ein Feature³ von Thilo Schmidt [...], Produktion: Deutschlandfunk Kultur, Januar 2018³⁵.

Montag, 25. Februar 2019, 19.30 - 20.00 Uhr

15 Deutschlandfunk Kultur: Zeitfragen¹: das² Feature³. [...] An den Schulen und Hochschulen in Deutschland sind die Noten immer besser geworden. Viele Untersuchungen und Statistiken belegen³⁶
20 das. Kritiker sprechen gar von einer Noten-Inflation, von **entwerteten Zensuren**, weil es immer leichter sei, gute Noten zu bekommen.

„Wir können sehen - (das) das geht dann zurück bis Anfang der '70er Jahre -, daß es dort eine ständige Verbesserung gegeben hat“, [sagt] Prof.
25 Gerd Grözinger, Bildungsforscher, über die Ent-

34) für wenig Geld, ohne Überstunden-Zuschläge

35) zum erstenmal am 9. 1. um 19.30 Uhr gesendet

36) der Beleg, -e: der schriftliche Nachweis, -e

wicklung der durchschnittlichen **Abiturnoten**³⁷ in Deutschland³⁸. „Wir fangen so mit etwa 2,9 [als] Durchschnitt an und liegen heute eher so (bei) [in] Richtung 2,1, 2,2.“

5 Der Wissenschaftsrat der Bundesregierung publizierte bereits (im Jahr) 2012 eine Studie zur Verbesserung der Abschlußnoten an den **Hochschulen**³⁹. Die Noten „sehr gut“ und „gut“ wurden demzufolge im Prüfungsjahr 2011 an knapp^{A30} 80 % der
10 Diplom- und Magister-Absolventen vergeben. Das war ein Anstieg von 9 %, verglichen mit 2000. Konservative Bildungskritiker lesen das nicht als Erfolgs-, sondern als Verfallsgeschichte, als Beleg³⁶ für ein abgesenktes Leistungsniveau. [...]

15 Prof. Dr. Ralf Stabel [...]: „Die Noten, die Zahlen an sich sind doch nicht wirklich interessant. Es fängt schon an, interessant zu werden, wenn man sich überlegt: (Was [bedeuten], wo) Wofür stehen (die) die Zahlen eigentlich? Und (dann) da ist ja
20 ... Die ‚goldene Regel‘ ist (es) eigentlich (daß, daß ...): Eine 3[, also ‚befriedigend‘] bekommt jemand, der die Aufgabe so, wie sie gestellt ist, wirklich vollumfänglich löst. So. Und (das ist) das ist im normalen Leben gar nicht zu schaffen. Also

37) Das Abitur ist die Prüfung zum Abschluß der 12. oder - je nach Bundesland - 13. Klasse, die zum Studium an einer Universität berechtigt. Vgl. Nr. 254, S. 29 - 39, und 255 B; Nr. 267, S. 23 - 29; 374, 41 - 52; 425, 34 - 39!

38) Vgl. <iwkoeln.de/einser-abiturienten>!

39) Dazu gehören auch die Universitäten.



Das Paderborner Gymnasium Theodorianum wurde um 800 als Domschule gegründet. Das Gebäude wurde im Krieg bei Bombenangriffen zerstört und bis 1975 wiederaufgebaut. (Foto: Steinberg, 29. Juli 1999)

niemand schafft das für gewöhnlich. [...] Das ist also ganz klar Niveau 4[: ‚ausreichend‘]. Wenn jemand (eine) eine Leistung erbringt, die wirklich sichtbar über dem Durchschnitt liegt, dann ist das 5 eine 2, aber dann gibt es doch [andere] Menschen, und das sind die, die herausragende Leistungen bringen, und diese herausragenden Leistungen, das ist dann wirklich eine 1.“ [...]

Die ersten Zensuren in Deutschland standen in 10 der sächsischen Schulordnung von 1530. Jeder Schüler solle jedes halbe Jahr beurteilt und im Falle, daß der Lehrer oder Pfarrer ihn für gut befinde, mit einer Semmel⁴⁰ oder dergleichen belohnt werden. Mitte des 19. Jahrhunderts vergaben die preu- 15 ßischen Schulen drei Noten, später wurden es fünf. Das heute in Deutschland übliche sechsstufige Notensystem wurde 1938 eingeführt. Damit wirkte man der Dominanz⁴¹ der 3 entgegen, denn bei einem 20 fünfstufigen System tendierten viele Lehrer dazu, die mittlere Note zu vergeben. Dies kann man mit einer geraden Anzahl an Noten verhindern. [...] Das Notensystem in der Bundesrepublik Deutschland basiert 25 größtenteils auf dem Beschluß der Kultusministerkonferenz vom Oktober 1968 und wird in allen Bundesländern wie folgt verwendet: Sechs Noten stellen fest, ob die Leistung den Anforderungen in besonderem Maße entspricht - 1 -, voll entspricht -

40) die Semmel, -n (regional): das Brötchen, -
41) dominier (frz.): übermächtig sein

2 -, im allgemeinen entspricht - 3 -, mit Mängeln entspricht - 4 -, mit [größeren] Mängeln entspricht, die aber in absehbarer Zeit behoben werden können - 5 -, nicht entspricht, mit Mängeln, die in absehbarer Zeit nicht behoben werden können - 6 -.

Heute ist das Schulwesen Ländersache. Darum konnten auch bei Abschlüssen [der Schule und der Universität] unterschiedliche Noten-Niveaus der verschiedenen Bundesländer entstehen. „So, also: Guten Morgen, meine Damen und Herren! Willkommen zur Vorlesung ‚Organische Chemie I‘! Was ist das Begleitbuch zu dieser Vorlesung? ...“

An der Universität werden Studienleistungen und Abschlußarbeiten in der Regel mit Noten von 1 bis 5 eingestuft. Manche Hochschulen verwenden auch die sechs Schulnoten. Eine Note, (welche) [die] schlechter als 4,0 ist, führt in der Regel zum Nichtbestehen.

Viele Schulen, darunter besonders die Waldorfpädagogik⁴², suchen nach Alternativen zum traditionellen Notensystem, so auch die Evangelische Schule Berlin-Zentrum. Die Direktorin Caroline Treier begründet ihr Nein zur Herrschaft der Zahlen: „Wenn es die Ziffernnoten in [der] Schule gibt, besteht die Gefahr, daß sich das schulische System sehr stark auf Noten reduziert. [...] Die-

42) Sie folgt der Anthroposophie von R. Steiner. Vgl. Nr. 388, S. 6 - 9; 408, S. 18/19; 413, S. 18/19!

ses System muß absolut gebrochen werden.“ [...] Zertifikate geben eine Übersicht der Kompetenzen in Arbeitsorganisation, Anstrengungsbereitschaft und fachlichem Wissen. Es gibt keine Noten, sondern vier Stufen, beginnend mit der Einschätzung „Du hast die Kompetenz noch nicht erreicht!“. [...]

„Ab dem Zeitpunkt, wo allerdings eine Note da ist, - das ist unsere Erfahrung - konzentriert sich der (Lernende) [Schüler] nur auf die Note. Bei einer schriftlichen Rückmeldung und verbalen Rückmeldung - also das wird kombiniert - sehe ich dann als Eltern [und] auch der (Lernende) [Schüler]: Welche Kompetenzen habe ich schon erreicht, welche habe ich noch nicht erreicht und welche muß ich noch erwerben?“ Diese Regeln gelten [an dieser Privatschule] aber nur für die Klassen 5 - 9. In der Oberstufe herrschen wieder die Ziffernnoten. [...]

Ende Januar 2019 gab die neue, schwarz-grüne⁴³ hessische Landesregierung bekannt, im Rahmen eines Modellprojektes die Schulnoten abschaffen zu wollen. Knapp⁴⁴ 10 % der Schulen dürfen (für) 5 Jahre [lang] die Ziffernnoten durch schriftliche Beurteilungen ersetzen, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß Schulkonferenz⁴⁴, Eltern und Schüler dafür sind. [...]

43) von CDU und Grünen

44) gebildet von Vertretern der Lehrer, der Eltern und der Schüler

5 600 Studenten (lernen) [studieren] an der Hochschule⁴⁵ Mainz in den Fakultäten Wirtschaft, Technik und Gestaltung. Hier studiert auch der 24-jährige Marten Pukrop Betriebswirtschaftslehre. 5 Zudem engagiert er sich im Asta, dem Allgemeinen Studentenausschuß. Wenn er sich an seine ersten Noten erinnert, fällt ihm vor allem eines ein:

„Was für mich persönlich Motivation war, [war,] daß meine Mutter gesagt hat, wenn ich eine 1 oder 10 2 schreibe⁴⁶, kriege^{A33} ich dafür jeweils Geld. Das war für mich eine ganz ‚okay‘e Motivation.“ Sie führte ihn - in gewisser Weise folgerichtig - zum Studium der Betriebswirtschaftslehre, wobei er das Leistungsniveau und die Motivation dort nicht allzu 15 hoch einschätzt:

„Gering. Ich glaube aber[,das ist] auch generell [so]. Ich glaube, das ist aber auch so ein Problem von BWL. Ich habe ja selber auch gerade erklärt: Ich bin mehr so durch Zufall da hineingerutscht. 20 Aber ich glaube, es rutschen halt ganz viele durch Zufall da hinein, und das führt dazu, daß so ein bißchen das fachliche Interesse bei vielen fehlt, sondern es ist auch oft einfach die Notfall-Option.“ Die Benotung sei sehr unterschiedlich, 25 [in] manche[n] Fächer[n] würden alle [die Prüfungen] mit einer 1 oder 2 bestehen, aber im Fach

45) Das ist eine staatliche Fach-Hochschule.

46) hier: eine Klassenarbeit oder eine Klausur⁴⁹ so gut schreiben, daß man als Note eine 1 oder 2 bekommt

Statistik sei man mit einer 3,3 schon besser als der Durchschnitt.

An der Hochschule⁴⁵ Mainz unterrichtet auch Prof. Werner Müller, Experte für Rechnungswesen. 5 [...] „Eine den durchschnittlichen Anforderungen entsprechende Leistung ist eine 3. So, und eine 2 ist definiert: eine ‚erheblich über den durchschnittlichen Anforderungen liegende Leistung‘. Und eine 1 ist ‚herausragend‘. So. Wenn man jetzt 10 in der Vergangenheit, so zu meiner Zeit, sagen wir mal: eine Gruppe von 50 Studenten [hatte]: Von denen (hatten wir) hatte ich dann einen oder, na, 2 oder 3 Leute im 1er-Bereich. Dann sind das 2 %, vielleicht 3 %. Das kann es geben. So, und dann 15 haben wir auch irgendwie den großen Mittelteil gehabt, der dann irgendwie im 3er-Bereich (dann) ‚angesiedelt‘ ist.“

Wer so benotet, hat im universitätsinternen Wettkampf um Zuhörer, Zuwendungen⁴⁷ und Bewertungen 20 natürlich einen etwas schwereren Stand. [...] „Die Entwicklung ging dann schon immer mehr dahin, daß derjenige, der viele Studenten in seiner Gruppe hat, irgendwie anscheinend als der bessere gilt; derjenige, der einen besseren Notenspiegel vorweisen kann, [...] es anscheinend den Studenten ja 25 besser vermitteln kann, weil die ja [die Prüfungen] doch mit einem besseren Ergebnis bestehen.“

Die besseren Noten seien insofern auch kein

47) Geld vom Staat für Forschungsvorhaben usw.

Indikator für bessere Leistungen, sondern das Ergebnis willkürlicher Benotung, unterstützt von der Bürokratie der Universitäten, für die bessere Abschlüsse höheres Renommee⁴⁸ und mehr Geld⁴⁷ 5 bedeuten würden. Auch die Kultusministerien der Länder verwiesen ja gerne auf ein höheres Niveau.

Der Student der Betriebswirtschaft Marten Pukrop [...] sieht den Ausweg vor allem in einer grundlegenden Änderung des Zugangs zu den „Unis“: 10 „Wenn man am Hochschulwesen etwas verbessern möchte, wenn man bessere Absolventen haben möchte, dann funktioniert das nicht einfach, indem man sagt, wir machen alle Klausuren⁴⁹ schwerer. Also ich glaube, was man verbessern sollte, wäre direkt 15 erstmal am Anfang ein Zulassungsverfahren: nicht einfach nur nach der Abiturnote [zum Studieren] zuzulassen, sondern da entsprechende Tests aufzubauen, wie das in Medizin ja auch der Fall ist, weil einfach die allgemeine Hochschulreife³⁷ wenig 20 darüber aussagt, wie qualifiziert man jetzt für einen bestimmten Studiengang ist.“

Der Präsident der Hochschule, Prof. Gerhard Muth, ist seit 24 Jahren an der (Uni) [Hochschule] Mainz: „Ich habe das natürlich jetzt nicht irgend- 25 wie statistisch untersucht, [aber] rein gefühlsmäßig würde ich nicht sagen, daß sich das Noten- 48) das Renommee: das Ansehen, der gute Ruf (nommer, frz.: benennen; re...: immer wieder) 49) die Klausur, -en: die schriftliche Prüfung in einem abgeschlossenen Raum (claudere, lat.: ab|sperrern, ein|schließen, o, o)

niveau über diese mehr als zwanzig Jahre nennenswert verändert hat.“ Beim Notendurchschnitt gibt es eine Differenz zwischen den Studiengängen mit wirtschaftlicher [und] technischer Ausrichtung und 5 den künstlerisch-gestaltenden Studiengängen. „Ich sag' mal so: Da liegen die [Noten], liegt der Notenschnitt etwa so um die 2, während in andern Fächern [der] Notendurchschnitt oder Notenschnitt zwischen 2 und 3 liegt.“

10 Prof. Muth ist sich sicher, es gibt tatsächlich weniger schlechte Studenten als früher. Ein Notendurchschnitt weniger gut als 3 sei eher selten. Hauptgrund sei die bessere Betreuung: „Wir haben beispielsweise jetzt seit ein paar Jahren ein Projekt gestartet, (wo) [in das] wir auch sehr viel 15 Geld investieren: Das nennt sich Studienerfolgsmanagement. Das heißt: Wir ‚monitoren‘⁵⁰ das Verhalten der Studierenden, um möglichst frühzeitig - in einer Form (von) von Frühwarnsystem - uns um 20 die Studierenden kümmern zu können und dann ihnen zum Beispiel eine Studienberatung anzubieten oder ihnen eine spezielle Vorbereitung auf Klausuren⁴⁹ anzubieten.“ [...]

25 „Die Abbruchquoten sind hoch. Nahezu jeder dritte ‚Bachelor‘-Student bricht sein Studium ab, was natürlich eine Erfahrung für den jungen Menschen ist, die sehr ärgerlich und vielleicht auch frustrierend ist“, [sagt] Christina Mersch, Be- 50) besser: beobachten

reichsleiterin Ausbildung, Deutsche[r] Industrie- und Handelskammer[tag], Zentrale Berlin.

„Viele von denen landen^{A61} dann in einer Ausbildung [in einem Betrieb], und auch sehr bewußt, (daß) 5 [indem] sie sagen: Ich möchte jetzt lieber eine Ausbildung machen, als nochmal ein zweites Bachelorstudium [in einem anderen Fach] zu beginnen. Mehr als 4 von 10 ‚Studienaussteigern‘ landen^{A61} dann in einer Ausbildung. Ja, die Unternehmen be- 10 richten, daß die jungen Menschen dann auch sehr zielstrebig sind. Also sie haben (dieses) dieses Erlebnis gehabt, zu scheitern⁵¹, sich umorientieren zu müssen, und dann eine sehr klare und bewußte Entscheidung getroffen, in die Ausbildung zu ge- 15 hen.“

Seit 2009 gibt es in jedem Jahrgang mehr Abiturienten als Auszubildende. 2017 standen 1,33 Millionen „Azubis“ schon 2,75 Millionen Studenten gegenüber. Das Abitur ist kein Elite-Bildungsgang 20 mehr. Daraus zu folgern, daß sich an den Universitäten verstärkt Mittelmaß und Unvermögen⁵² ballen, sei aber falsch, sagt Christiane Konegen-Grenier, Bildungsexpertin des Instituts der Deutschen Wirtschaft [...]: „Der Wissenschaftsrat hat ja die 25 Entwicklung der Noten untersucht, und wir haben für das Jahr 2000 dort⁵³ (an) [bei] den Prüfungen

51) scheitern: erfolglos enden

52) besser: Unfähigkeit (für ein Studium)

53) im Bereich des Wissenschaftsrats

(in) [an] den Hochschulen eine Durchschnittsnote von 2,17, und im Jahre 2011 eine Durchschnittsnote von 2,07. Bei dieser kleinen Verschiebung kann man überhaupt nicht von ‚Noten-Inflation‘ spre- 5 chen. Wir können aus den Indikatoren, die wir beobachten, keine Anhaltspunkte⁵⁴ finden, daß es in irgendeiner Weise ein Überangebot an jungen Leuten mit Hochschulabschluß gibt.“ [...]

Im Zentrum der Debatte um die sogenannte Noten- 10 Inflation steht die Frage nach der neuen Qualität des Abiturs³⁷, eines Abschlusses, der früher einer bürgerlichen Elite vorbehalten war und heute dabei ist, Allgemeingut zu werden. Werner Müller von der (Uni[versität])⁵⁵ [Hochschule]⁴⁵ Mainz sieht auch 15 das kritisch:

„Das bedeutet aber, wenn Sie beispielsweise, sagen wir mal: 25 % eines Jahrgangs an die Hoch- schulen³⁹ schicken, dann sind das wohl die 25 % Leistungsfähigsten. Wenn Sie jetzt aber 55 % schik- 20 ken, dann sind die 55 % wohl eher doch - zumindest diese zusätzlichen - so Mittelmaß, nicht? [...] Diejenigen, die studieren, gehen nicht mehr in die Lehre⁵⁶. (Wir haben) Wenn wir Betriebswirtschafts- lehre und Internationale Betriebswirtschaftslehre 25 zusammenrechnen - [die] gehören auch sehr nahe zu-

54) der Anhaltspunkt: etwas, das auf etwas hinweist

55) In Mainz gibt es auch eine Universität.

56) Die duale Berufsausbildung findet meist an vier Wochentagen im Betrieb und an einem Tag in der Woche in der Berufsschule statt.

sammen -, dann sind über 10 % aller Studenten Betriebswirte. Ich meine, 90 % von denen können auch gerne eine kaufmännische Lehre machen.“ [...]

[Konegen-Grenier:] „Der Anteil der Abiturienten
5 [an einem Jahrgang] (ist) - das wissen wir - (und Abiturientinnen)⁵⁷ ist in den letzten zehn Jahren stark gestiegen. Die Möglichkeit[en], (ein) eine Hochschulzugangsberechtigung zu erwerben, sind ja auch ausgeweitet worden. Heutzutage hat man die
10 allgemeine Hochschulzugangsberechtigung [auch], wenn man einen Meisterbrief⁵⁸ (gemacht) hat, [und] wenn man eine Fachwirt-Ausbildung gemacht hat. Das war vor vielen Jahren nicht so. Insgesamt hat sich also das ganze Spektrum dessen, was eine Hochschul-
15 Zugangsberechtigung ist, erweitert. Das ist, denke ich, auch eine gute Sache.“

„Fangen Sie mal damit an, daß wir natürlich den (Schülerinnen und)⁵⁷ Schülern sehr viel mehr Möglichkeiten einräumen, Fächer zu wählen und Schwer-
20 punkte zu setzen.“ Alexander Lorz, hessischer Kultusminister und Vorsitzender der Kultusministerkonferenz [der 16 Bundesländer], sieht tatsächlich eine bessere Pädagogik als treibende Kraft hinter

57) Ein Abiturient kann männlich oder weiblich sein, denn der Artikel bezeichnet normalerweise das grammatische Genus und nicht das Geschlecht. 2016 waren 54 % der Abiturienten weiblichen Geschlecht: Abiturientinnen.

58) die Bestätigung, daß man nach der Gesellenprüfung zum Abschluß der Berufsausbildung auch noch die Meisterprüfung bestanden hat

den meßbar besser gewordenen Schulnoten, wobei der große Sprung in den '70ern stattfand. Im letzten Jahrzehnt habe sich der Abiturdurchschnitt hingegen nur um wenige zehntel Prozent verbessert.

5 „Klar, wenn ich allen einen bestimmten Kanon von Fächern vorgebe und sage, das und das⁵⁹ muß gemacht werden - egal, wo die individuellen Talente und Begabungen liegen -, dann kriege^{A33} ich natürlich tendenziell etwas schlechtere Ergebnisse her-
10 aus, als wenn ich Schülern die Möglichkeit gebe, eben auch Fächer zu ‚gewichten‘, ihren Begabungen und Neigungen entsprechend. Aber das ist ja eigentlich doch das, was wir wollen.“ [...]

Es wird weniger auswendig gelernt und mehr auf
15 sogenannte Kompetenzen geachtet, und diese Ansprüche können, (so) [sagt] Alexander Lorz, immer mehr (Schülerinnen und) Schüler erfüllen: „Das ist aber eine Qualifikation, die sie heute auch später in Ausbildung und Beruf sehr brauchen. Und natürlich
20 [geht], da Sie ja insgesamt die Menge dessen, was [in der Schule] gemacht werden kann, nicht wesentlich (verändern) [vergrößern] können, (geht natürlich,) wenn Sie neue Methoden, neue(re) Kompetenz-Orientierungen, beispielsweise neue Präsentationsformen
25 und all das, was da für ein Training notwendig ist, einführen, (geht) das natürlich notgedrungen auf Kosten⁶⁰ von etwas, was früher eine größere Be-
59) der und der, ...: etwas Bestimmtes, das man hier aber nicht zu benennen braucht
60) auf Kosten von ...: zu Lasten von ...

deutung hatte.“ [...]

[Sie hörten] ein Feature³ von Peter Kessen.



Mühlhausen in Thüringen: Das Rathaus (auch auf Seite 32) ist von 1230. (Foto: St., 23. 8. 2019)

Inhaltsverzeichnis des Beihefts
zu Nr. 466 (Dezember 2019)

70 Jahre Grundgesetz (15. Februar 2019)	Seite 15
Demonstrationen in Warnwesten (8. 12. 2018)	10/11
5 Verkehrsmittel-Streik in Berlin (15. 2. 2019)	15
Die Schulpflicht gilt für alle. (10. 1. 2019)	51/52
Literaturgruppe im Gefängnis (8. 12. 2018)	1 - 10
Herausgeber des „Merkur“ (15. 2. 2019)	11/12, 15
Die Finanzierung des Studiums (27. 3. '19)	16 - 26
10 Universitätsstadt Marburg (22. 7. 2018)	29 - 51
Ein Laden für „Comics, Kitsch und Kunst“	48 - 51
Mißerfolge und ihr Gutes* (10. 1. 2019)	52 - 62
So viele hören Radio! (27. 3. 2019)	15/16
Grünkohl enthält viel Gutes. (15. 2. 2019)	12 - 15

15 *Übungsaufgabe zu Nr. 466
Schreiben Sie bitte, was Sie hier hören, auf Blätter A 4 mit weitem Zeilenabstand, indem Sie jede 2. Zeile zum Verbessern frei lassen, schreiben Sie aufs 1. Blatt Ihren Namen, Ihre Adresse und eine Fax-Nummer, unter der Sie zu erreichen sind, und schicken Sie das dann bitte bis Monatsende an die Redaktion: Ishiyama Shosai, Japan 171-0021 Tokio, Toshima-Ku, Nishi-Ikebukuro 5-21-6-205.

20 Innerhalb von zwei Wochen bekommen Sie dann als Fax Ihre Zensur von 1 - 10 Punkten (10 $\hat{=}$ sehr gut) und den Text, damit Sie selber verbessern, was Sie geschrieben haben, und sich überlegen, woher diese Fehler kommen und was Sie noch üben müssen.

30 Was Sie hören, ist eine Zusammenfassung eines Teils dessen, was Sie letztes Mal in „Direkt aus Europa auf deutsch“ gehört haben. Wenn Sie Schwierigkeiten haben, hören Sie sich das bitte noch einmal an und sehen Sie sich im Beiheft an, wie die Eigennamen geschrieben werden! Vokabeln schlagen Sie bitte in einem Wörterbuch nach!



Direkt aus Europa auf deutsch

5 編集者 宇田 あや子
矢野 由美子
田畑 智子
森田 里津子
市田 せつ子
監修 Heinz Steinberg
〔元東京外国語大学客員教授〕
10 発行 ドイツ・ゼミ 石山書齋
〒171-0021 東京都豊島区西池袋5-21-6-205
<http://aufdeutsch.news.coocan.jp>
振替/00160-6-44434

15 ある国のニュースを聞けば、今そこで何が話題になり、人々が
どんな生活意識を持って暮らしているのかがわかります。この独
習教材は、毎月、ドイツ・オーストリア・スイスのラジオニュース
を厳選してヨーロッパ事情を紹介します。論説や討論会、各種イ
ンタビューなどを通じて、生きたドイツ語に触れることができま
す。

20 音声の収録時間は約 60 分です。全文テキスト付なので、内容が
確認できます。また、テキストの各頁下にあるドイツ語の注によ
り、辞書に頼らずに、ドイツ語で考え、ドイツ語で理解する習慣
が身につきます。繰り返し聞けば、聞き取り能力が大きく向上す
るとともに、ドイツ語の自然な表現を習得することが出来ます。

25 ドイツ語検定 1、2 級対策としても最適です。

音声は毎月 8 日、テキストは 10 日から毎号 1 年間、インターネ
ット上で提供します。

活用法の一例： 聞き取り作文用学習教材として

- 1) まずコンピューターをテープレコーダーにつなぎ、音声を
テープに入れます。そのテープを聞いた上で、興味のある
5 項目を選んでテキストにざっと目を通します。固有名詞、
知らない単語や熟語を書き出し、あらかじめ独辞典等で
意味と用法を調べておきます。
- 2) そのテープを、自分の聞き取れる範囲で少しずつ聞いて、
その部分を書き取ります。書いた文が意味の通じるものにな
10 っているか、前後の文内容から見て筋が通っているか、
文法的な誤りがないかなどを検討します。
- 3) 2) を繰り返して、ある程度の分量になったら、テキスト
を見て、合っているかどうかチェックします。間違えたと
ころは、なぜ間違えたのかを考えてみれば、次に同じよう
な間違いをせずに済むでしょう。

15 聞き取り作文訓練・実力テスト

毎月、前号の内容より一部分を要約して、B面の最後に収録し
ています。その文章を書き取り、コピーしたものを各月末日まで
に石山書齋宛て、郵送してください。採点の上、模範解答をファッ
クスにてお送り致しますので、お名前とご住所のほか、Fax 番
20 号を必ずお書き添え下さい。166号からも受け付けます。

〔この独習教材は無料で使用できますが、製作支援のために寄
付を下さる方は、1号あたり 1,000円、年間 12,000円
〔学生半額〕を 郵便振替口座 00160-6-44434
ドイツ・ゼミ にお振込み下さい。〕

25 バックナンバーのご案内

266~277号は朝日出版社（Fax：03-3261-0
532）が取り扱っております。ファックスでお気軽にお問い合わせ
下さい。265号まではホームページ15番をご参照下さい。